

Ihr Lieben,

in diesem Jahr haben wir das Jubiläum 1700 Jahre Nizäa gefeiert – haben wir?

Wenn ja, dann hat sich damit unser Blick auf die weltweite Kirche geöffnet.

Im Jahr 325 kamen Bischöfe aus dem ganzen Reich zusammen.

Es war eine Synode in der kaiserlichen Sommerresidenz Nizäa –
die erste reichsweite Synode überhaupt.

Synode heißt: da sind unterschiedliche Christen gemeinsam auf einem Weg.

Damals einigte man sich auf ein Fundament des christlichen Glaubens.

Die orthodoxen Kirchen feiern seither im dankbaren Erinnern an diese erste große Synode jedes Jahr einen Festgottesdienst - am Sonntag vor Pfingsten.

Er trägt den Namen:

Der Sonntag der heiligen Väter des ersten ökumenischen Konzils.

Es ist vergleichbar mit unserem Gedenken an die Reformation.

Warum nehmen die Geschwister der Orthodoxie diese Erinnerung so wichtig?

Der Metropolit von Deutschland, **Augoustinos** erklärt das so:

Dieses Konzil zeigte, dass die Synodalität zum Wesen der Kirche gehört.

Das Wissen, dass wir in aller Unterschiedlichkeit gemeinsam auf dem Weg sind, ist identitätsstiftend für Kirche auf allen Ebenen. Und weiter:

Der Ursprung der Synodalität liegt im Gottesdienst jeder Ortsgemeinde.

In jedem Gottesdienst versammeln sich unterschiedliche Menschen und vereinen sich im gemeinsamen Lobgebet für Gott.

Jede Feier der Heiligen Eucharistie ist damit der Urtyp jeder Synode der Kirche bis hin zum ökumenischen Konzil. Augoustinos folgert daraus:

In jedem Gottesdienst ist die ganze Kirche gegenwärtig.

Also: jeder Gottesdienst ist eine kleine Synode.

Und so ist auch jede Synode die sichtbare Gestalt der Kirche.

Starke Worte! Wie ernst nehmen wir das, was wir heute und morgen tun?

Erleben wir unser Treffen als mehr als eine Betriebsversammlung?

Ich lerne von den Geschwistern der Orthodoxie diese beiden Dinge:

1. Im sichtbaren, irdischen Geschehen in unseren Gemeinden glaube und erkenne ich die unsichtbare Gegenwart Gottes.
2. Synode – das ist viel mehr als eine Delegiertenversammlung.
Sie ist Wirken des Heiligen Geistes.

Wow! Klingt unglaublich – und ist wahr, wenn wir die Wirklichkeit Gottes ernstnehmen.

Die orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland hat zum Jubiläum der ersten großen Synode eine Ikone geschenkt bekommen.

Geschrieben in Thessaloniki wurde sie in Deutschland auf Reisen geschickt.

Am 19. Juni, am Vortag des Konzils wurde sie in einem ökumenischen Gottesdienst in der hohen Domkirche zu Trier gezeigt.

Am eigentlichen Jubiläumstag, am 20. Juni wurde in der kaiserlichen Basilika eine orthodoxe, himmlische Liturgie gefeiert. In der Halle, die Kaiser Konstantin in Trier, wo seine Mutter lebte, hat bauen lassen.

Metropolit **Augoustinos** betonte die Bedeutung der Feier so:

Das Jubiläum ist ein Geschenk für die gesamte Christenheit auch in unserem Land. Es bietet Anlass zur Rückbesinnung auf die gemeinsamen Wurzeln unseres Glaubens und damit ein Ansporn zu weiteren Schritten der Annäherung und des Miteinanders.

Wie hören wir das? Als einen Aufruf des Geistes Gottes?

Einen Aufruf, konkret und praktisch Schritte aufeinander zuzugehen?

Wo immer das möglich ist? Mögliche Einwände kennen wir alle:

Ja, das Konzil damals ist lange her.

Ja, es wurde aus machtpolitischen Gründen vom Kaiser einberufen –

Ja, Konstantin war zu der Zeit nicht einmal getauft.

Und Ja, schon damals waren nicht alle Kirchen dabei.

Wir Evangelischen sind es gewohnt, auf die Schrift zu hören.

Deshalb heute also neben dieser Ikone zwei Sätze aus dem Evangelium.

Ich lese aus dem Johannes Evangelium im 13. Kapitel:

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebhabt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.

Ihr Lieben, dieses Gebot gilt. Heute wie zu allen Zeiten der Kirche.

Schon der Jüngerkreis, der das damals zuerst hörte, bildete eine Vielfalt ab.

So wie die Kirche zu allen Zeiten vielfältig war.

Wo immer Kirche sich versammelt, ist sie nicht homogen.

Sondern – schaut Euch nur um! Synodal!

Auch hier und heute sind sehr unterschiedliche Originale Gottes unterwegs.

Gerade das braucht es, um die grenzübergreifende Liebe Gottes zu bezeugen.

Ohne Synodalität kein glaubwürdiges Zeugnis des Evangeliums.

Und damit ist wie damals in Nizäa eine ökumenische Synodalität gemeint.

Vor zwei Wochen war ich bei einer Ordination dabei.

Mir tat es gut, noch einmal zu hören, was unser Auftrag als Ordinierte ist.

Wir sind ausdrücklich beauftragt, an der Einheit der Kirche mitzuwirken.

So steht es in den Verpflichtungen.

Hier geht es um respektvolles Miteinander in unseren Gemeinden. Ja, und mehr:

Auch unser Miteinander im Kirchenkreis und unserer rheinischen evangelischen Kirche ist synodal, also vielfältig. Und noch mehr:

Die Einheit des ganzen Leibes Christi ist unser Auftrag, ja unsere Verpflichtung.

An der Liebe untereinander wird die Welt erkennen, wes Geistes Kinder ihr seid.

Eindringlich haben wir es eben aus dem Epheserbrief gerade gehört:

*Bemüht euch darum, die Einheit zu wahren. Es gibt nur den **einen** Herrn, den **einen** Glauben und die **eine** Taufe. Und ebenso gibt es nur den **einen** Gott, den Vater von uns allen. Epheser 4,3,5,6*

Gelebte Ökumene will hier bei uns gelebt sein.

In der Nachbarschaft im Miteinander der Gemeinden.

Sie beginnt in unserem Herzen – bildlich gesprochen der Sitz der Liebe.

Glauben wir dem Anderen seinen Glauben? Hand aufs Herz.

Rechnen wir damit, dass der Fremde uns Christus neu zeigen kann?

Unser Wissen, unsere Erkenntnis – sind immer nur Stückwerk.

Die Anderen sehen, glauben und verstehen Anderes. Gut so!

Und noch etwas:

Vorgestern wurde in Rom die Revision der Charta oecumenica unterzeichnet.

Die Europäische Bischofskonferenz und die Konferenz Europäischer Kirchen

Begrüßen Schritte hin zu mehr Einheit in den letzten Jahren.

Und sie mahnen uns, darin nicht nachzulassen.

Die Charta formuliert Selbstverpflichtungen.

Es sind Sätze, die uns an den Willen Gottes erinnern – so die Überzeugung.

Und sie ist gut biblisch begründet.

Aufeinander zugehen, offene Begegnungen – das ist nicht die Kür.

Das berührt den Kern unseres gemeinsamen Auftrags.

Wenn wir uns auf Jesus Christus berufen, dann sind wir Teil einer großen Gemeinschaft.

In wesentlichen Punkten sollen wir hörbar mit einer Stimme sprechen.

Wo immer möglich wollen wir gemeinsam handeln –

Wollen wir das? Wir sollen es, sagen die Leitungen der Kirchen in Europa

Und das eben auch lokal, dort wo wir leben und uns versammeln.

Bleibt neugierig auf den Glauben des anderen.

Rechnet damit, in der Begegnung mit fremd Wirkenden Christus zu entdecken.

Das ist ein Glaube an die Synodalität der einen Kirche.

Amen.